

Citation style

Lambrecht, Ulrich: Rezension über: Peter Brown, *Through the Eye of a Needle. Wealth, the Fall of Rome, and the Making of Christianity in the West, 350-550 AD*, Princeton/Oxford: Princeton University Press, 2012, in: Plekos. Elektronische Zeitschrift für Rezensionen und Berichte zur Erforschung der Spätantike, 15 (2013), S. 151-159, DOI: 10.21245/rec.ant.1352627752, heruntergeladen über Website



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Peter Brown: *Through the Eye of a Needle. Wealth, the Fall of Rome, and the Making of Christianity in the West, 350–550 AD.* Princeton/Oxford: Princeton University Press 2012. XXX, 759 S., 19 Abb., 4 Karten. \$ 39.95. ISBN 978-0-691-15290-5.

Peter Brown hat seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts durch seine diversen Arbeiten zur Spätantike heutige Ansichten über diese Epoche als eine Zeit des Wandels zu etwas Neuem maßgeblich gefördert.¹ Seine prinzipiell optimistische Sichtweise hinsichtlich der politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen in spätrömischer Zeit hat viele Wissenschaftler dazu angeregt, sich mit neuen Fragestellungen dieser Epoche zu nähern. Damit ist der alten Auffassung von der Spätantike als einer Zeit des Niedergangs weitgehend der Boden entzogen worden. Eine zentrale Bedeutung in Browns Überlegungen zur Transformation der antiken Welt spielt das Christentum, dessen ambivalente Rolle – einerseits als einer in der Antike wurzelnden Religion, andererseits als einer Glaubensrichtung, die einen namhaften Beitrag dazu leistete, die Antike zu verwandeln – als Zugang zum Verständnis für diese Transformation eingesetzt werden kann. Theoretische und methodische Grundlagen bezieht Brown aus Ansätzen der Annales-Schule und aus der historischen Anthropologie, die ihm Möglichkeiten bieten, durch den Menschen beeinflusste gesellschaftliche Veränderungen und das Beharren auf bestimmten Verhaltensweisen in Bezug zueinander zu setzen und so am Beispiel der spätrömischen Lebenswelt Kulturgeschichte unter den Leitgedanken des Changierens zwischen Wandel und Beständigem zu stellen.²

Browns Gabe, hochkomplexe Veränderungen im Bereich der Mentalitäten auch einem interessierten breiteren Publikum nahezubringen, erweist sich abermals in seinem neuen Buch über das Verhältnis des Christentums zu Wohlstand und Reichtum, das chronologisch auf den Zeitabschnitt zwischen 350 und 550 n. Chr. und geographisch auf den Bereich des westlichen Mittelmeerraumes zugeschnitten ist. Es ist mit einem Talent zum Erzählen elegant formuliert und bezieht seine Anschaulichkeit aus der ein Interesse für nähere Einzelheiten weckenden Behandlung der Spannungen, die sich zwischen dem Christentum und der römischen Lebenswelt ergeben und deren Lösungen teilweise aus dem grundsätzlich Beständigen dieser Welt erwachsen, sich

- 1 Genannt seien nur Peter Brown: *Augustine of Hippo. A Biography.* London 1967. New edition with an epilogue. London 2000; Ders.: *Society and the Holy in Late Antiquity.* London 1982; Ders.: *The Body and Society. Men, Women, and Sexual Renunciation in Early Christianity.* New York 1988; Ders.: *Power and Persuasion in Late Antiquity. Towards a Christian Empire.* Madison, Wis. 1992.
- 2 Vgl. Jochen Martin: *Der Wandel des Beständigen. Überlegungen zu einer historischen Anthropologie.* In: Aloys Winterling (Hrsg.): *Historische Anthropologie.* Stuttgart 2006 (Basistexte 1), S. 143–157.

teilweise aber auch aus der Bereitschaft oder dem Zwang zum Wandel erklären lassen. Dabei versteht es Brown, allgemeine Entwicklungen auf überzeugende Weise abwechslungs- und nuancenreich an treffenden Beispielen zu illustrieren, und ebenso, aus dem Exemplarischen allgemeine Schlußfolgerungen zu ziehen. Hierzu verfügt er über eine exzellente Kenntnis der einschlägigen literarischen Quellen, argumentiert mit Aussagen, die er Inschriften entnimmt, und wertet nicht zuletzt das in jüngster Zeit beträchtlich vermehrte archäologische Material aus.

Auf diese Weise leistet Brown unter der spezifischen Fragestellung, mit der er den von ihm behandelten Phänomenen nachgeht, eine überzeugende und sehr disparate Entwicklungen umfassende Synthese, die verständlich macht, daß das Christentum am Anfang des behandelten Zeitraumes noch der Antike angehört, am Ende jedoch, mehr und mehr vom Altertum gelöst, für den Übergang in eine andere Zeit steht. Mit dem Ziel der Integration in ein allgemeines Bild wertet Brown die gesamte relevante Spezialliteratur auch der jüngsten Zeit aus und ordnet sie sicher in die von ihm beobachteten Tendenzen ein. Brown gliedert seinen Stoff in überschaubare und in kleinere thematische Einheiten unterteilte Kapitel; konsequent führt er seinen Gedankengang Schritt für Schritt weiter und erläutert dabei zugleich den Weg, den er einschlägt. Das ist eine keineswegs gering zu veranschlagende Leistung angesichts dessen, daß er nicht nur eine chronologische Entwicklung zu berücksichtigen hat, sondern auch zwischen verschiedenen Schauplätzen im westlichen Mittelmeerraum und ihren Eigenheiten und Traditionen wechseln, vor allem aber unterschiedlichen Personen und Gruppen sowie ihrer Gedanken- und Wertewelt in der jeweiligen Zeit und dem jeweiligen Raum gerecht werden muß. Dadurch, daß er den Bezug zwischen den Einzelheiten und dem großen Ganzen – auch durch Vor- und Rückverweise – immer wieder herstellt, läßt sich dem Gedankengang gut folgen und bleibt das Interesse am Fortschreiten der Entwicklung aufrechterhalten. Dabei fordert er vom Leser immer wieder flexibles Denken und die Bereitschaft ein, Quellen „gegen den Strich“ zu lesen, ein Denken, das dazu anleiten soll, sich vor dem bequemen Umgang mit einfachen Alternativen und anderen eingefahrenen Denkschemata zu hüten: etwa vor römisch-antiken und wahrhaft christlichen Verhaltensweisen, die als einander ausschließend wahrgenommen werden, oder vor der Verführung durch den Dekadenzdiskurs, der sich aufgrund von Forschungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als Vorurteil vielfach klischeehaft festgesetzt hat.

Brown entfaltet sein Thema in einem weitgespannten Bogen von 29 Kapiteln, die zu fünf Teilen gebündelt sind. Der erste Teil über „Wealth, Christianity, and Giving at the End of an Ancient World“ gilt mit vier Kapiteln der Einführung in das Verhältnis des Christentums zu Reichtum und Wohlstand in der spätantiken Lebenswelt allgemein, in Abgrenzungen, Berührungsflächen und Überschneidungen, wie sie sich in einer Gesellschaft

ergeben, in der sich das Christentum vor allem nach der Konstantinischen Wende zu bestimmten Einstellungen und Haltungen aus seinem eigenen Selbstverständnis heraus positionieren mußte. Dabei zeichnet Brown das vierte Jahrhundert als eine Zeit des hauptsächlich durch Landwirtschaft erworbenen und durch Mißernten zugleich gefährdeten Wohlstandes. Er grenzt seine Sichtweise von Dekadenz- und Degenerationsvorstellungen ab, wie sie von Gibbon bis Rostovtzeff die Literatur bis um die Mitte des 20. Jahrhunderts durchziehen. Zugleich differenziert er beim Reichtum zwischen dem Erbe, das das Vermögen außerordentlich reicher Angehöriger des Senatorenstandes ausmacht, und einer gewissen Bandbreite verschiedener Stufen bescheideneren Wohlstandes durch eigene Leistung, beispielsweise im kaiserlichen Dienst. Das Sozialprofil der christlichen Kirche des vierten Jahrhunderts ist nach Brown zugleich bis in die 370er Jahre von einer gesellschaftlichen *mediocritas* gekennzeichnet, an der auch die Privilegierung von Kirche und Klerus durch Konstantin nichts änderte. Die die Gaben für Arme und für die Kirche aufbringenden christlichen Kreise findet Brown hauptsächlich im bescheidenen Wohlstand von Handwerkern und Gewerbetreibenden. Schließlich stellt er das – alte – weltliche und das – neue – christliche Verständnis des Gebens gegenüber: das eine aus der gern öffentlich zur Schau gestellten Verantwortung des Reichen als Patron für das Wohl seiner Stadt und Mitbürger, das andere aus Mitleid für die Armen und für die Kirche mit dem Ziel, dadurch auch mit bescheidenen Mitteln einen Beitrag zu leisten, der den Zugang zum Himmelreich sichert. Diese beiden Sichtweisen lösten einander nicht einfach ab, auch wenn von christlicher Seite der Konkurrenzgedanke gepflegt wurde, sondern bestanden lange Zeit nebeneinander. Dabei mißt Brown sorgfältig die Dimensionen des Neuen ab, das das Christentum mit seinem Verständnis der Almosengabe in das spätrömische Reich einbrachte.

Nach diesem Überblick über das allgemeine Verhältnis von Christentum und Reichtum im Westen des Römischen Reiches zur Zeit des vierten Jahrhunderts diversifiziert Brown im zweiten Teil unter dem Titel „An Age of Affluence“ diese Aussagen, indem er in dreizehn Kapiteln das Quellenmaterial zu verschiedenen Repräsentanten dieser Zeit genauer in Augenschein nimmt und es unter der Fragestellung nach dem Verhältnis des Christentums zum Wohlstand auswertet. Zunächst führt er am Beispiel des Symmachus in die Lebenswelt vornehmster Kreise der Senatsaristokratie ein. Diese Lebenswelt bezog sich auf Senat, Stadt und Landleben, *amicitia* und Patronage, wie es seit Jahrhunderten üblich war. Aus der Verpflichtung gegenüber der Tradition erklärt sich das Engagement des Symmachus zugunsten herkömmlicher Praxis der Götterverehrung im Zusammenhang mit der Abschaffung von Privilegien der Vestalinnen und der Entfernung des Victoria-Altars aus der Kurie. Besonderen Wert legt Brown darauf, das Bemühen des Symmachus um Zusammenhalt unter der Aristokratie und seine euergetische Praxis zugunsten der römischen

Bürger zu erläutern. Diesem *exemplum* stellt er Ambrosius gegenüber, der sich, „still bathed in the aura of a senatorial governorship“ (S. 123), als Bischof und Vertreter der streng nizänischen Richtung eine Machtbasis in Mailand und Norditalien aufbaute, unter anderem mit seinem Vermögen, das er für Almosen und für Kirchbauten einsetzte, so daß er bei Bedarf Volksmassen für seine Interessen mobilisieren konnte. Dabei sah Ambrosius keinen Unterschied zwischen *pauperes*, *plebs* und *populus*, integrierte sie vielmehr in ein umfassendes – christliches – Verständnis von menschlicher Gemeinschaft.

Eine weitere Differenzierung leistet Brown mit der Behandlung des Augustinus in den Jahren bis zum Ende des vierten Jahrhunderts. Er stellt dessen Bildungsweg, Laufbahn und Entwicklungsstationen dar, die Bedeutung seiner Herkunft aus eher bescheidenem Provinzialmilieu, die finanzielle Förderung durch einen reichen Gönner und deren Folgen für die Auffassung des Augustinus über die Bedeutung persönlicher Beziehungen und spiritueller Freundschaft, die sich auf seine Bindung an die Gemeinschaft der Manichäer ebenso auswirkte wie auf den Rückzug nach Cassiciacum und die monastische Kommunität in Hippo, in der Privateigentum ausgeschlossen wurde. Brown verfügt über genaue Kenntnis der geistigen Entwicklung des Augustinus und ordnet den einzelnen Phasen diverse Facetten der Haltung des Augustinus zum Reichtum zu.

Von hier aus wendet sich Brown Ausonius zu, der teils ererbten, teils im kaiserlichen Dienst erworbenen provinziellen Wohlstand repräsentiert und dessen Haltung er mit den Worten resümiert: „Christianity . . . had come to coexist, for a moment, with a classical heritage that seemed at the time to be unshakable and unproblematic“ (S. 207). Diese Einstellung war für Vertreter einer jüngeren Generation, die sich den Ansprüchen christlicher Askese stellte, nicht mehr tolerabel: Der Ausonius-Schüler Paulinus von Nola verzichtete unter dem Eindruck der Zeitereignisse Ende des vierten Jahrhunderts auf seinen Reichtum und setzte seine Mittel nach und nach sehr bewußt und konkret – durchaus im Habitus eines Senatsaristokraten, der selbst bestimmt, wohin sein Geld fließt, um Erträge in seinem Sinne sicherzustellen – dafür ein, durch beeindruckende Bauten am Grab des heiligen Felix in Nola und karitative Tätigkeit gleichzeitig zu renommieren und sich Kapital für das Himmelreich zuzulegen, eine Haltung, in der Ausonius in einem mehr diesseitsbezogenen Verständnis nur die Aufkündigung der Standessolidarität, „social suicide“ (S. 209) sehen konnte.

Weitere Ausführungen gelten speziell der Situation in Rom während des vierten Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung der Zeit des Bischofs Damasus (366–384 n. Chr.). Den zunehmenden Reichtum der römischen Kirche bringt Brown mit „the new rich of Rome“ (S. 249) in Zusammenhang, die sich in Analogie zum kaiserlichen Dienst als „servants of Christ, their emperor“ (S. 253), verstanden und dies auf ihren Sarkophagen auch zum Ausdruck brachten. Damasus förderte und formte die Solidarität und das Selbst-

verständnis der römischen Christen unter Hinweis auf die Märtyrer, ferner insbesondere den römischen Klerus als sein Instrument. Daher hatte es ein Außenseiter wie Hieronymus als Mitkonkurrent um Einfluß schwer, in Rom zu bestehen, wenn er in Kreisen der Oberschicht für eine Askese warb, die in der Eheschließung an sich „the ultimate mésalliance“ (S. 270) sah: ein Gedanke, der die bislang unter säkularen Bedingungen als erforderlich angesehene ständige Erneuerung von Strukturen der römischen Oberschicht empfindlich zu stören vermochte. So wurde für Hieronymus und andere – im Gegensatz etwa zu Augustinus und dessen *monasterium* in Hippo – zwar Unabhängigkeit von kirchlicher Einflußnahme möglich, zugleich aber auch scharfe Konkurrenz gefördert, die die christliche Gemeinschaft insofern herausforderte, als diese Entwicklung in ihr unterschiedliche Abstufungen im Sinne eines Elitedenkens zuzulassen schien. Abgesehen von diesen, aufgrund umfänglicher schriftlicher Hinterlassenschaften gern für zentral gehaltenen Entwicklungen hebt Brown die Tendenz hervor, daß gegen Ende des vierten Jahrhunderts christliche Familien der Oberschicht intensiver als früher am Leben der christlichen Gemeinden teilnahmen: „the distance between the upper nobility and the local churches began to close“ (S. 286). Daher spielten die Anregungen des Hieronymus bald keine sonderliche Rolle mehr.

In dem weitgefaßten Überblick über das Verhältnis von Christentum und Reichtum im vierten Jahrhundert zeigt Brown trotz aller individuellen Dispositionen, mit denen die Notwendigkeit zu exemplarischer Verfahrensweise zwangsläufig verknüpft ist, eine Entwicklung auf, derzufolge von den 370er Jahren an das Christentum größere Kreise der Gesellschaft vor allem auch der Oberschicht wirklich tangierte, so daß es die antike Lebenswelt mehr und mehr zu durchwirken vermochte, auch wenn sein Einfluß auf den staatlich-öffentlichen Bereich nach wie vor nicht nennenswert groß erschien. Aus der von Brown vorgestellten Gedankenwelt eines Symmachus und eines Ausonius auf der einen sowie des Paulinus von Nola und des Hieronymus auf der anderen Seite ergeben sich angesichts der von diesen Personen auch, aber nicht nur infolge des Verlaufs der Zeit repräsentierten unterschiedlichen Haltungen – zunächst schemenhaft – Umrisse einer Entwicklung, die noch lange nicht an ein Ende gekommen ist. Für die Suche nach einer Weiterentwicklung eignet sich Augustinus, der zwei Zeitaltern angehört, deren Veränderungen anhand des von ihm verfügbaren Quellenmaterials nachvollziehbar sind. Diese Möglichkeiten zur Überprüfung konnten sich in „An Age of Crisis“ ergeben, das mit der Wende zum fünften Jahrhundert einsetzte und auf dessen erste dreißig Jahre, im wesentlichen die Zeit, als Augustinus Bischof von Hippo war, sich Brown in den sieben Kapiteln des dritten Teils konzentriert.

Brown eröffnet diesen Abschnitt mit dem Entschluß des Ehepaares Pinnianus und Melania der Jüngeren, sich von ihrem gesamten weltlichen Besitz zu trennen, um dem christlichen Ideal absoluter Armut gerecht zu werden,

was Brown in Analogie zu seinem Kommentar über die Handlungsweise des Paulinus von Nola als „an act of self-proscription“ (S. 296) bewertet. Dieser Entschluß bedeutete – und dies mußte die römische Aristokratie beunruhigen – keine geringe Herausforderung für die soziale Stabilität landwirtschaftlichen Erwerbslebens in unruhigen Zeiten, zumal angesichts von 8000 Sklaven, die ohne jede Absicherung in die Freiheit entlassen wurden. Ein wichtiger Faktor ist nämlich die zunehmende politische Instabilität Italiens infolge der Gotenzüge, die schließlich in der Plünderung Roms 410 kulminierten. Hierdurch wurde gerade in Senatskreisen ein gewisser Exodus aus Italien in Richtung Africa hervorgerufen, der dazu führte, daß die unterschiedlichen in Italien und in Africa heimischen Auffassungen zum Christentum direkt aufeinanderstießen. So war beispielsweise die christliche Elitekonzeption des Pelagius, die eine Verbindung von christlicher Perfektion und edler Herkunft zu favorisieren schien, in den entsprechenden römischen Kreisen auf ein beachtliches Echo gestoßen. Eine besondere Rolle spielte dabei seine Lehre von der Bedeutung des freien Willens, die sein Sündenverständnis und seine Gnadenlehre ebenso durchzieht wie die seinem Umkreis zuzuordnende Schrift *De divitiis*.

In den nächsten Kapiteln steht das Wirken des Augustinus als Theologe im Mittelpunkt, dessen Heimat mit den Folgen des Exodus aus Italien konfrontiert wurde. Brown gibt einen Überblick über die Lage des Christentums im römischen Africa der Jahre kurz vor und nach der Wende vom vierten zum fünften Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der konkurrierenden Glaubensrichtung des Donatismus. Augustinus entwickelte in dieser Zeit eine Haltung, die den Reichen nun einen achtbaren Platz in der Kirche verschaffte, insbesondere weil sie wegen ihrer Macht breiten Kreisen der Bevölkerung Sicherheit zum Beispiel in Besteuerungsfragen gewähren konnten, wenn sie auf *superbia* verzichteten. In diesem Wandel sieht Brown einen sicheren Indikator dafür, daß das Zeitalter des Überflusses, als man sich noch den Verzicht auf Reichtum leisten konnte, zu einem Ende gekommen war; an dessen Stelle tritt jetzt der richtige Gebrauch von Wohlstand. Insgesamt stellt Brown fest, daß die neue katholische Ordnung, die auf je eigene Weise Ambrosius ebenso vertritt wie Augustinus, die im vierten Jahrhundert lange geübte Kompromißbereitschaft ablegte, den Glauben in einen festen Rahmen fügte und sich mit diesen Vorstellungen Vertreter einer bestimmten Richtung gegenüber anderen durchsetzen konnten; insofern stehen beide Repräsentanten für den Anbruch einer neuen Zeit. Dies erweist sich beispielsweise in dem von Augustinus entwickelten und für die Auffassung des christlichen Spendenwesens wichtigen Sündenverständnis, das pelagianistischen Positionen keinen Raum ließ. Er und andere Bischöfe, nicht zuletzt jüngeren Alters, agierten nun mit größerer Selbstsicherheit.

Zum Abschluß des dritten Teils stellt Brown die bisherigen Ausführungen in den Rahmen der durch Bürgerkriege intensivierten Krise des weströmischen

Reiches und exemplifiziert diese Entwicklung an den Biographien und Schriften des Paulinus von Pella und des Sidonius Apollinaris. Als bedeutende Zeiterscheinungen nennt Brown die allmähliche Verarmung der Oberschicht, die Lockerung des Reichszusammenhangs und an dessen Stelle tretende Tendenzen der Fraktionierung römischer Kultur. Diese Entwicklung betraf jetzt bestimmte Regionen in einer Weise, von der sich das Reich, anders als im dritten Jahrhundert, nicht mehr erholen konnte; um das nachvollziehbar zu machen, ist der vierte Teil mit drei Kapiteln „Aftermaths“ gewidmet.

Brown richtet den Blick nun auf Gallien bis tief ins fünfte und auf Italien bis in sechste Jahrhundert. Er skizziert so die das Verhältnis von Christentum und Reichtum in diese Zeit weiterführenden Linien. Im Mittelpunkt steht zunächst das religiöse Leben in der Provence, besonders das Verhältnis zwischen Askese und Durchschnittschristentum, unter besonderer Berücksichtigung der Klostergründung von Lérins und ihrer Ausstrahlung auf das religiöse Leben in der Region, beispielsweise dadurch, daß Mönche von Lérins andernorts Bischöfe wurden. Brown läßt Stellungnahmen des Johannes Cassian zum monastischen Leben hineinspielen, für den das Kloster „a place where no wealth existed“ (S. 418) zu sein hatte. Die Äußerungen Salvians von Marseille zur christlichen Kirche und zum römischen Staat seiner Zeit subsumiert Brown mehr unter die Kritik an der Kirche als am Imperium. Salvians römischen Staat sieht er noch als durchaus antik strukturiert an, weil die Machtausübung im Reich „had retained an ancient, pre-Christian tone“ (S. 453). Erst als dieser antike Kern im Laufe des sechsten Jahrhunderts verlorengegangen sei, habe die nachrömische Zeit begonnen. Als eine entscheidende Voraussetzung hierfür stellt Brown heraus, daß die Kirche an Reichtum der grundbesitzenden Aristokratie gleichkam, und dies sei nicht vor dem späten fünften Jahrhundert der Fall gewesen: „This was a decisive change“ (S. 453).

In Italien und Rom stellt Brown eine ganz ähnliche Entwicklung fest. Gegen Ende des fünften Jahrhunderts traten der römische Bischof und der römische Klerus mehr und mehr als entscheidende Instanzen in Rom hervor. Dem entspricht in Analogie zur Verminderung der *annona* bei gleichzeitiger Weiterentwicklung der Kirche eine Verwandlung des stadtrömischen Volkes in die Bedürftigen, für die der Bischof seit jeher zuständig war, und ein beträchtlicher Bedeutungsverlust der senatorischen Patronage. Zugleich wurde die römische Kirche reicher, die Senatsaristokratie ärmer.

Zum Abschluß, im fünften Teil, skizziert Brown, den Blick auf ganz Westeuropa richtend, in zwei Kapiteln den Weg „Toward Another World“. Dabei geht es um die Haltung der Kirche zu ihrem Reichtum im sechsten Jahrhundert, mit dessen Hilfe bei bestimmten Konstellationen in Bistümern auch Machtkämpfe innerhalb des Klerus ausgetragen werden konnten; denn „wealth was the key to episcopal power“ (S. 489). Dies kam insbesondere Bischöfen zustatten, die über gute Qualitäten als Verwalter verfügten. Im letzten Kapitel stellt Brown

das Verhältnis von Wohlstand und Frömmigkeit in der Kirche des sechsten Jahrhunderts in den Mittelpunkt. Die Verbindung von Reichtum und Macht hatte Auswirkungen auf die Ausübung von Handlungen, die Frömmigkeit ausdrücken. An diesen waren die einfachen Gläubigen durch ihre aktive Rolle beim Einsatz ihrer Gaben in der Eucharistiefeier anfangs selbst maßgeblich beteiligt. Doch verschob sich diese Aufgabe im sechsten Jahrhundert auf die Mönche, Priester und Bischöfe, auf die als das sich von den „normalen Gläubigen“ abhebende „Fachpersonal“ die Befugnis zur Vermittlungstätigkeit bei der Sündenvergebung für alle Christen beschränkt wurde.³ Diese von den Laien geförderten Veränderungen im Selbstverständnis der klerikalen Elite fügen sich in die Verchristlichung bislang neutraler gesellschaftlicher und kultureller Werte⁴ ein, verstanden „as a ‚process of simplification‘“ (S. 521; vgl. S. 514), und markieren so einen Wandel zu etwas Neuem, nicht mehr Antikem. Die damit eingeleiteten Veränderungen im Verständnis der Kleriker als einer gegenüber den Laien andersartigen Gruppe haben schließlich dafür gesorgt, daß der Klerus seine Macht ausbauen konnte: „It was a church of the elite, headed by their bishop. It was no longer a church that depended on the support of little men and their families“ (S. 526).

Brown verfolgt mit dem Buch ein spezifisches Anliegen. Er formuliert seine Unzufriedenheit mit gängigen Urteilen über Asketen als die „wahren“ Christen; solche Einschätzungen gäben im Grunde nur die Sichtweise der Vertreter dieser Bewegung wieder. „It is remarkable how many sober scholars in our own days write about the growing wealth of the church as if it were no more than a regrettable result of the failure of late Roman Christians to live up to the ideals of their faith.“ Statt dessen stellt Brown einen anderen

3 Von ganz anderen Voraussetzungen her kommt Steffen Diefenbach im Zusammenhang mit Untersuchungen über die Nuklearisierungstendenzen des städtischen Raumes im Spiegel der römischen Liturgie und Hagiographie zu vergleichbaren Ergebnissen wie Brown; vgl. Steffen Diefenbach: *Römische Erinnerungsräume. Heiligenmemoria und kollektive Identitäten im Rom des 3. bis 5. Jahrhunderts n. Chr.* Berlin/New York 2007 (Millennium-Studien 11), S. 404–487. Hier konstatiert Diefenbach „eine veränderte Akzentuierung der in der eucharistischen Feier wirksamen Gabentauschbeziehungen, bei denen der soziale Handlungszusammenhang der Gabendarbringung und der in ihr wirksame Tausch von Gabe und Gedenken hinter dem memorialen Gabentausch des Offerenten mit Gott zunehmend in den Hintergrund traten“ (S. 486 f.). Dabei bedinge „der Opfercharakter der Eucharistiefeier“ (S. 487) eine zentralere Rolle des diese Vermittlungstätigkeit übernehmenden Priesters (vgl. Diefenbach S. 423). Vgl. auch die Rezension zu Diefenbach von Ulrich Lambrecht, ZAC 12, 2008, S. 562–578, hier S. 574f. – Brown führt Diefenbach in anderem Zusammenhang an; für die von ihm S. 524 angesprochenen Erkenntnisse hat er das Buch offenbar nicht konsultiert.

4 Vgl. Brown S. 514 mit Bezug auf Robert Markus: *The End of Ancient Christianity.* Cambridge 1990.

Gedanken in den Vordergrund: „religious giving was thought of as a religious transaction. Renunciation of wealth was not the only act on which the hand of God rested.“ Vielmehr sieht er in „humdrum acts of pious giving“ die Ursache dafür, „that the wealth of the church sprang“ (S. XXV). Um diese These zu untermauern, verfolgt er den Zusammenhang zwischen christlicher Kirche und Reichtum über zwei Jahrhunderte anhand des zur Verfügung stehenden reichhaltigen Quellenmaterials. Er läßt sich dabei auf unterschiedlichste Gedankenwelten ein, vermag aber immer einen klaren Bezug zu seinem Thema herzustellen, bei individuellen Auffassungen ebenso wie bei regionalen oder darüber hinausgreifenden Entwicklungen. Vor allem gelingt es ihm, mit überzeugenden Argumenten aus vielen Einzelfällen eine chronologische Entwicklung herauszuarbeiten, auch wenn er, sofern der Eindruck nicht täuscht, sich gegen Ende seines Werkes mehr als vorher gelegentlich mit eher summarischer Darstellungsweise begnügt. Die Studie wäre andernfalls natürlich noch umfangreicher ausgefallen. Sie bietet aber auch so Anregungen zur Genüge.

Ulrich Lambrecht, Koblenz
lambre@uni-koblenz.de